

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 10

Artikel: Wellenberg
Autor: Rickenmann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fellacher behielt den Papagei lange.

Schließlich kam er doch — und herrlich, stolz auf einem Baumast sitzend, der in eine Mahagoniplatte geschraubt war, hielt einen Fuß hoch, den Kopf schief und knabberte an einer Nuß, die der Ausstopfer aus einem Gang zum Großartigen vergoldet hatte.

Sie schloß ihn in ihre Kammer ein.

Mittels eines Brettchens wurde Lulu auf ein Stück des Kaminrohrs gesetzt, das in das Zimmer hineinragte. Almorgendlich beim Erwachen erblickte sie ihn im milden Licht der Dämmerung und gedachte der vergangenen Tage und ihrer geringfügigen Geschehnisse ohne Schmerz, voller Ruhe...

(Mus: Gustave Flaubert, Ein schlichtes Herz. übersetzt von Ernst Sander. Universal-Bibliothek Nr. 6550.)

Wellenberg.

Der Schultzeiß Disteli furcht die fette Stirn.
„Was? Wieder achtzig Ballen Seidenzwirn?“
Ja, hör mal Heiner, konntet ihr nicht besser —
Was?! Auch die sechzig Duzend Sägermesser?
Und alle Fässer? Wo geschah's und wann?“
„Um ein Uhr nachts im Mestendorfer Bann!
Wir zogen gut geschlossen und mit Hunden,
In Lumpen alle Räder eingewunden.
Die Straße holpert dort, hat viel Geleise,
Doch ganz geräuschlos machten wir die Reise.
Da lönt mit einem Mal ein heller Lusch,
Und recht und linker Hand bricht's aus dem Busch.
Ich konnte, glaubt mir, Herr, nicht „Wer da?“ rufen,
Da trampeln sie bereits auf mir mit Hufen.
Was dann geschah, kann ich nicht sicher wissen.
In einem Graben lag ich, hingeschmissen,
Und hatte mich Sankt Regula empfohlen.
Doch eines weiß ich: Alles ward gestohlen.
Es kam so plötzlich wie ein Märzgewitter,
Das war der Teufel selbst, es war kein Ritter!“
„Schweig, Dummkopf! Steh nicht so verdonnert da!
Du sagst, daß es bei Mestendorf geschah?“
„Ja, Herr! Ich sah's am Morgen, als es heiter.
Vier Armbrustschuß vom Dorf, gewiß nicht weiter!“
„Am.... rechter Hand und linker? — Was ist ärger?
Links wohnt der Klingner, rechts der Wellenberger.
Ja, aber — dann, am Ende des Gefechts,
Wohin verzogen sie?“ „Ich mein', nach rechts.“
„So, so! Da hätten wir's! Dein Maß ist voll!
Du, Ulrich, treibst es wirklich gar zu toll!
So was passiert zwölshundertachtundfünfzig!
Sogar für uns're Zeit ist es zu zünftig.
Es fehlt dem Reich das Haupt. Wer will bestehn,
Muß selbst dann und wann zum Rechten sehn.“

Und gegen Zürich bist du nur ein Zwerg!
Fehde sei angesagt dem Wellenberg!“

* * *

Die Zürcher ziehen aus mit Mann und Roß,
Zu brechen das verhaßte Räuberschloß.
Der Ritter streitet, wie man streiten kann
Mit fünfzig gegen siebenhundert Mann.
Es hilft ihm nicht, der Städter sind zu viele,
Er sinkt verwundet auf die Eichendiele.
Sie binden ihn mit Stricken fest und gut
Und schleppen ihn zur Stadt in sichere Hut.

* * *

Dort, wo der See den Limmatstrom entläßt,
Steht ein Verlies, ein Kerker, grau und fest.
Die Wellen schlagen an die dicken Platten,
Und drinnen tanzen viele Wasserratten.
Herr Junker Ulrich riecht den Moderdunst
Und stöhnt: „Das ist nicht Wellenbergerluft!“
Er wirft sich ächzend in das feuchte Stroh.
„Hier werd' ich meines Lebens nimmer froh.“
Er schmeckt die Suppe. „Wär' ich doch geköpft!
Die haben aus der Limmat sie geschöpft.“
Zwei Wochen hielt er's aus. Er war nicht feig.
Dann sprach er: „Kerkermeister, ich bin feig!
Enlasset mich von hier! Ich wär' geneigt,
Ein Mönch zu sein, falls sich nichts andres zeigt;
Ein frommer Bruder, eine Höhle bau ich,
Und nur ins Andachtspredigtbüchlein schau ich,
Im Herterwald, in meinem Tobelloch.
Das Räubern hab ich satt. Enlasset mich doch!“

* * *

Der Zürcher Schultzeiß prangt, in großem Staat,
Als Ritter Ulrich in die Stube trat.
„Grüß Gott, Herr Junker! Also ganz bekehrt?
Das freut mich. Setzt euch! Füh' mich sehr geehrt!“

Ulrich von Wellenberg verdrückt den Fluch.
 „Die Schererei um ein paar Ellen Tuch!
 Gebt her das Pergament, den Gänskeiell!
 Was? Tausend Silberpfund? Das ist zu viel!“
 „Gut!“ sagt der Schullheiß „gut, so glaub ich dies.
 Führt ab den Junker in das Burgverlies!“
 „Salt-nein-läßt sehn! Man wird doch reden dürfen!
 Ich kann am Wellenberg kein Silber schürfen.
 Ich schreib': Diemeil ich, Ritter Udalrich,
 Mit Zürich endlich gütlich mich verglich,
 Nach manchem Schaden, den die Stadt erlitt,
 Weil ich im Mettendorfer Busche ritt,
 Erteil ich heut der Stadt den Bruderkuß
 Als freundgesinnter Consanguineus.
 Und schwöre hier mit einem großen Eid:
 Was ich der Stadt getan, das tut mir leid.
 Ich schwöre, daß ich, wenn ich räuberlich
 Die Straße ziehe, immer säuberlich
 Die Zürcher vor den andern will verschonen.
 Gleichviel, sie führen Bazen oder Kronen.
 Und sollt' es — denn man kann sich ja versehn —
 Aus purem Zufall doch einmal geschehn,
 Diemeil die Zeiten so verworren sind
 Und nachts unkenntlich Vieh und Menschenkind,
 So zahl ich, falls ich einen Zürcher steche
 Und ihm wohl gar das Schädeldach zerbreche,
 Pro Mann an Silber hundert Mark, und gut
 gewogen!
 Wenn das nicht wahr ist, hab ich hart gelogen.
 Geschehn zu Defenbach, am Tag Sankt Veit. —
 Und nun entlast mich, Schulz, und gebt Geleit!“
 Der Schullheiß streicht die seidne Hemdenkrause
 Und spricht gewichtig: „Nun, so zieht nach Hause

Und denket an den Limmatturm, die Mäus und Unken
 Und wie's dort, venia sit verbo, gestunken.“
 „Puh!“ wehrt der Ritter, seine Handschuh knöpfend,
 „Erlaßt die Schilderung, s'ist zu erschöpfend!“
 „Nur eines noch, Herr Ritter,“ spricht der Magistrat,
 „Hört den Beschluß von Bürgerschaft und Rat!
 Diemeil ein Mann von eurem Rang und Stand
 Sich längre Zeit im Limmatturm befand,
 Beziemt es sich, die Ehre zu erwidern
 Und uns mit euch noch enger anzubiedern.
 Nun hatten wir bis heut — s'ist ein Verhängnis —
 Noch keinen Namen für das Turmgefängnis,
 Das uns die grüne Limmat schön besuchtet,
 Erst eure Ankunst hat uns recht erleuchtet.
 Es sei fortan, so liebte es dem Rate,
 Turm Wellenberg gekauft. Seid unser Pate!
 Herr Ulrich murrte etwas in seinen Schnauz,
 Es könnte nicht wie Danke, sondern wie Pardauz!
 „Wart, Zürcher, dieses bleibt dir nicht verziehn,
 Dich treff ich zwischen Mettendorf und Psyn.“

* * *

Herr Ulrich stampft gespornet aus dem Gemach.
 Er reitet unter seines Schlosses Dach.
 „Sürg, sieh mal nach im Rationenbuch!
 Wann kommt der nächste Zürcherzug mit Tuch?
 Um elf Uhr? Diese Nacht? Da langt es noch.
 Reich mir das Panzerhemd herab! Da hangt es noch.
 Hervor nun alle Mannschaft hinterm Ofen!
 Wir reiten ungesäumt nach Eschikosen.
 Doch die Gesichter gut verschmiert mit Pech und Werg!
 Sie meinen dann, 's sei der von Grießenberg.

S. Rickenmann.

Conrad Ferdinand Meyers Leben und Dichtung in ihren Beziehungen zum Zürichsee.

Von Pfr. Oskar Frei, Meilen.

Von Conrad Ferdinand Meyer dürfen wir Zürcher und vorab wir am See sagen: er war unser. Gleich Gottfried Keller wurzelt auch er tief im alemannisch-schweizerischen Heimatgrund, aus dem allein er freilich so wenig zu erklären und zu verstehen ist wie Keller. Im Elternhaus am Stampfenbach zu Zürich, wo C. F. Meyer am 11. Oktober 1825 geboren wurde, waren die besten Traditionen einer

alten Zürcher Familie lebendig: sorgfältige Pflege des Geistes, christliche Glaubenskraft in der weltweiten Ausprägung Zwingli's, lebhafteste Teilnahme an den öffentlichen Dingen. Von seinem Vater, dem späteren Regierungs- und Erziehungsrat, Ferdinand Meyer, der als stiller Gelehrter ein prächtiges Buch über die Geschichte der evangelischen Gemeinde von Locarno und ihrer Auswanderung nach Zürich geschrie-